

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 3

Artikel: Neue Wege. 2., Die Rückkehr zu Christus
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kehrt er zu uns zurück. Das Kreuz ist der Beginn seiner Auferstehung.

Freilich muß ein Ostermorgen kommen und in neuem Licht und Leben Gottes ein: „Christ ist erstanden“ durch die Welt gehen, aber diese Nacht von Gethsemane und diese Finsternis unter dem Kreuze waren der Weg dazu. Gekreuzigt und auferstanden! L. Nagaz.

Neue Wege.

2. Die Rückkehr zu Christus.

Wenn die Geschichte einst auf die Entwicklungen zurückschauen wird, die in den jetzigen Ereignissen gipfeln, dann wird sie von einem großen Abfall von Christus reden und zwar von einem Abfall vor allem der Christenheit selbst.

Auf drei Linien hat er sich vollzogen:

1. Wir haben das Reich Christi an die Welt preisgegeben.
2. Wir haben das christliche Denken durch ein unchristliches ersetzt.
3. Wir haben das eigenartig christliche Leben verloren.

1. Wir haben das Reich Christi preisgegeben.

Was ist das Reich Christi? Es ist einmal ein Reich, ein wirkliches Reich. Das bedeutet: es ist nicht bloß eine Idee, eine abstrakte Wahrheit, die einzig im Reiche des Gedankens wohnt, sondern eine Wirklichkeit, eine Ordnung der menschlichen Dinge von ganz bestimmter Art, die so wirklich und tatsächlich ist wie ein weltliches Reich, wenn auch im übrigen von jedem solchen der Art nach von Grund aus verschieden. Wir können vielleicht den Sachverhalt am besten ausdrücken, wenn wir sagen: die Sache Christi ist nicht eine Religion, sondern eine Politie: Es gleicht insofern durchaus dem römischen Reiche; nur daß an Stelle des römischen Volkes das Gottesvolk tritt, das aus dem Geiste Christi geborene Volk, das einer höheren Ordnung angehört als die erdgeborenen Völker, an Stelle des auf dem Palatin thronenden Cäsar der unsichtbar der neuen Menschheit nahe Christus, an Stelle der Gewalt die Liebe, an Stelle der Knechtschaft die Freiheit, an Stelle der Herrschaft der Weltkräfte die Herrschaft der Gotteskräfte. Wer an Christus glaubt, der nimmt nicht bloß irgend eine schöne Lehre an, die man gelegentlich zur Schau trägt wie ein Paradekleid, oder die man im Innersten des Gemütes verbirgt, ohne daß dadurch das Gesamtleben eines Menschen wesentlich verändert würde, er tritt vielmehr aus einer Wirklichkeit in eine andere ein, er gibt ein Bürgerrecht auf, um ein anderes zu erwerben. In eine neue Ge-

meinschaft tritt er ein, neue Ordnungen erkennt er an, neue Rechte bekommt er und neue Pflichten, eine neue Heimat wird ihm zu teil.

Es ist ein Reich, ein sehr genau bestimmtes, ein geistig geartetes, das aber doch auch sichtbar ist und auf Sichtbarkeit hindrängt. Es ist aber auch ein übernatürliches Reich. Das bedeutet, daß es nicht von der bloßen Natur ist, nicht aus Fleisch und Blut geboren, sondern von einer höheren Art und Ordnung. Es erhebt sich über die bloße natürliche Gemeinschaft der Menschen: Ehe, Familie, Volk, Rasse, und hebt seine Bürger über die Zugehörigkeit zu diesen durch die Natur gebildeten Gemeinschaften empor. Es schafft damit dem Menschen eine neue Lebensmöglichkeit, erschließt ihm ein neues Land. Gerade an diesem Punkte tritt die ungeheure Umwälzung, die das Christentum bringt, besonders deutlich hervor. Das Heidentum bindet den Menschen an die natürliche Welt. Sein Leben erschöpft sich in Familie und Volk. Auch seine Religion führt im Grunde nie ganz über die Natur d. h. die gegebene Welt hinaus. Er ist ein Gefangener der natürlichen Gemeinschaften. Er gehört ihnen mit seinem ganzen Wesen an. Das Christentum rettet ihn aus dieser Haft und vollbringt damit die größte Freiheitstat der Geschichte, eine Freiheitstat, mit der keine politische Revolution an Tragweite verglichen werden kann. Es nimmt ihn nicht aus den natürlichen Gemeinschaften weg, aber es hebt sein wesentliches Leben an einen Ort empor, der darüber liegt. Damit schafft es zugleich eine Gemeinschaft umfassendster Art. Denn wenn die natürlichen Unterschiede die Menschen trennen, so werden sie durch ihre höhere Bestimmung verbunden. Weil diese das Wesentliche ist, so besiegt die Einheit die Trennung. Der Universalismus ist dem Christentum eingestiftet, das Reich Christi ist nicht ein Reich, sondern das Reich, das Menschenreich. Und so will es dem Menschen auch übernatürliche Kräfte und Gaben erschließen, das heißt: Kräfte und Gaben, die nicht bloß dem entsprechen, was die Natur spendet, was den uns geläufigen Ordnungen des Weltwesens entspricht, sondern die eben einem neuen Sinn und Wesen, einer neuen Ordnung, einem neuen Reich entsprechen. Es will ihnen Sieg verleihen über die Mächte, die die natürliche Welt beherrschen, über Armut, Krankheit und Tod so gut wie über Selbstsucht, Machtgeist, Sünde und Verlorenheit. Und so will es selbst siegreich vorwärts dringen, über alle Weltmächte und Weltordnungen hinweg, einem neuen Aeon entgegen, zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, wo unter einer völligeren Gottesherrschaft der Mensch völliger zu sich selbst kommt, weit über das hinaus, was jetzt ist und gilt, der Menschwerdung Gottes entgegen.

Das ist das Reich Christi. Es ist ein Reich wie die Weltreiche sind und zugleich ihr Gegenteil — ein neues Reich, das Reich, wo nicht mehr das Zeichen des Tieres gilt, sondern das des Menschensohnes, wo alle die Zwangsordnungen, die aus dem Reiche der Natur emporsteigen, versinken vor der „herrlichen Freiheit der Söhne Gottes“ und im Namen Gottes der Mensch Herr ist.

Das ist das Reich, von dem Jesus die Jünger beten lehrt: „Es komme!“ Es war das Hochgefühl der alten Christen, daß sie ihm angehörten, daß sie das neue Volk seien, „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk . . . einst kein Volk, nun Gottes Volk.“ Sie blieben Glieder des römischen Reiches, aber sie gehörten wesentlich zu einem andern Reich. Sie verweigerten dem Cäsar das Opfer, nicht aus irgend einer Idee, sondern weil sie einen andern König hatten. Die langen folgenden Jahrhunderte blieb dies die selbstverständliche Voraussetzung alles christlichen Denkens und Tuns. Ein Christ war in erster Linie Bürger des Reiches Christi, nicht Angehöriger eines Volkes oder gar „Staatsbürger“. Er schenkte der Familie und dem Vaterland seine natürliche Liebe, aber seine höhere, wesentliche Liebe galt einer anderen Welt. Möchte dieses Reich Christi noch so sehr in das Jenseits des Grabes verlegt werden, es blieb auch für das Diesseits das Allwichtige. Dieses Reich Christi auf Erden darzustellen, war die gewaltige Idee des mittelalterlichen Katholizismus, sie ist noch heute das, was dem Katholizismus Leben und Lebensrecht verleiht. Die Kirche wollte Theokratie, Christokratie¹⁾ auf Erden sein. Sie war es wohl auch zeitweilig, wenn auch nur auf schattenhafte Weise. Sie machte in bitterem Ernste und unter gewaltigen Kämpfen den Versuch, alles Leben dem Gesetz Christi zu unterwerfen. Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, soziales Leben, Staatsleben — alles sollte sich zu einer Ordnung fügen, worin Gott Fundament und Giebel wäre. Sie erwarb sich das unermessliche Verdienst, die Menschen über die natürlichen Reiche und natürlichen Bindungen hinweg zu einem geistigen Reiche und einer geistigen Gemeinschaft zu vereinigen. Sie hat die Menschen durch ihr Dasein und oft auch durch ihr Eingreifen vor der Tyrannei der natürlichen Ordnungen geschützt. Sie hat so die Idee der Menschheit dargestellt, den Menschen vertreten. Man wird diese Tatsache und ihre Bedeutung eines Tages noch besser als heute verstehen.

Wir wissen nun allerdings nur zu gut, daß die Kirche, in der Absicht, das Reich Christi auf Erden darzustellen, selbst ein Weltreich geworden ist, eine Mischung von Weltreich und Gottesreich, die zu einer großen Verderbnis wurde. Auch ruhte das ganze System auf geistigem Zwang. Die Reformation hat darum Recht gehabt, wenn sie leidenschaftlich auf Verinnerlichung drang. Sie wich zurück, um anzugreifen. Sie lockerte den Griff, womit die mittelalterliche Kirche das ganze Weltleben umklammert hatte. Sie gab die Welt frei. Wissenschaft, Kunst, Wirtschaftsleben, Staat sollten auf sich selbst gestellt werden, freilich so, daß ihr Zusammenhang mit Christus gewahrt bliebe. Eine Preisgabe des Reiches Christi an die Welt war nicht gemeint. Die Reformatoren trennen das Reich der menschlichen Gerechtigkeit von dem Reich der göttlichen Gerechtigkeit, die *iustitia civilis* von

¹⁾ Gottesherrschaft, Christusherrschaft.

der iustitia spiritualis. Aber selbstverständlich ist ihnen das Zweite die unvergleichliche Hauptsache. Sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber selbstverständlich ist ihnen das große Anliegen, daß Gott gegeben werde, was Gottes ist. Der Begriff des Staates in unserm heutigen Sinn ist für sie noch gar nicht vorhanden, von irgend einer Staatsfreudigkeit keine Rede. Der „Staat“ ist ein notwendiges Uebel, um der menschlichen Sünde willen, zur äußerlichen Ordnung des Zusammenlebens und zum Schutz vor wilder Zuchtlosigkeit, aber nicht die Heimat für die Seele des Christen. Er hat auch für die meisten Bürger nicht soviel zu bedeuten, insofern sie dazu wenig mitzureden haben. Auch Luther, wenn er Obrigkeit und Krieg verteidigt, ist weit davon entfernt, diese christlich zu verherrlichen, sondern betont, in fast tolstoiischer Weise, daß es für wirkliche Christen Krieg und Obrigkeit nicht gibt. Das alles ist eine ganz andere Stimmung und Denkweise, als was sich heute auf die Reformatoren beruft.

Aber es ist durch die Bresche, die geschlagen worden war, breit in die Welt eingezogen. Zu dem Geiste der Reformation gesellte sich der Geist der weltlichen Renaissance, dessen bewußtes oder unbewußtes Streben war, die christliche Lebensauffassung zu zerbrechen. Die Geschichte der modernen Welt vom sechszehnten Jahrhundert an ist eine fortschreitende Befreiung des Weltlebens von der Kirche. Aber die Befreiung von der Kirche wird zum Teil Befreiung vom Christentum. Wissenschaft, Kunst, Wirtschaftsleben, Sittlichkeit, Staat — sie alle versuchen immer mehr, ohne den Gottesglauben auszukommen und bloß mit dem Gedanken der „Natur“ zu arbeiten. In der Wissenschaft setzt sich der Mechanismus und mechanische Evolutionismus durch, im Wirtschaftsleben die gegenseitige Ausbeutung, der „Kapitalismus“, im Staatsleben die „Realpolitik“. Aber fast bedeutsamer noch als diese Entwicklung ist, daß das Christentum selbst sich immer mehr der Welt ergibt. Das Reich Christi rückt nun erst recht ins ferne Jenseits oder ins Innere der Seele. Die Welt gehört der Welt. Die natürlichen Ordnungen erheben immer größere Ansprüche auf den Menschen. Ein Christ ist vor allem ein guter Gatte, Familienvater und Bürger. Das Christentum rückt wesentlich unter den Gesichtspunkt, daß es für die Erhaltung und Mehrung dieser natürlichen Gemeinschaften nützlich sei. Neben die konfessionelle Trennung tritt die Spaltung in die nationalen Christentümer, die kaum mehr nach einander fragen. Der Universalismus geht verloren. Der Christ ist nun in erster Linie Bürger und erst in zweiter Linie Christ. Der Staat nimmt nicht mehr mit dem Leibe und der „menschlichen Gerechtigkeit“ vorlieb, er verlangt den ganzen Menschen, verlangt auch die Seele, legt Beschlagnahme auf sein Gewissen. Der Christ seinerseits sieht den Staat nicht mehr als notwendiges Uebel an. Er wird staatsfreudig, er schenkt dem Staat seine Begeisterung, auch die religiöse, er geht ganz in ihm auf, geht mit ihm durch dick und dünn. Da infolge der demokratischen Entwicklung der Staat eine immer größere Rolle im

Leben des Menschen spielt, so bleibt, wenn man dem Kaiser alles geben will, was er verlangt, für Gott wenig mehr übrig. An Stelle des Christen tritt der „Staatsbürger“. Und so begeistert sich der Christ auch für den Krieg, feiert darin religiöse Erhebungen. Kurz: die Welt verdrängt das Reich Christi. Und da die Welt infolge dieser Entwicklung sich ins Chaos auflöst, löst sich das an die Welt gebundene Christentum ebenfalls auf. Die Christen gehen mit ihren Staaten. Das staatliche Band erweist sich stärker als das christliche, das Natürliche siegt über das Uebernatürliche. Und so erleben wir das Schauspiel, daß die „Gemeinschaft der Heiligen“, die im Glaubensbekenntnis der Kirche steht, nichts mehr gilt, wenn die Gemeinschaft des Blutes in Frage kommt, daß unser gemeinsames Christentum keine Rolle spielt, wenn wir uns politisch entzweien. Wir sind nicht in erster Linie Christen, sondern Deutsche, Franzosen, Engländer. Ist das etwa selbstverständlich? Ist es nicht herzerreißender, schamloser Abfall von Christus?

Dieser Abfall erstreckt sich auf alle Kirchen und Parteien. Die katholische Kirche hat in der Katastrophe durchaus nicht besser bestanden als der Protestantismus. Sie hat sich nicht als eine die Völker zusammenhaltende Kraft erwiesen. Innerhalb des Protestantismus aber hat sich das positive Christentum nicht besser gehalten als das liberale. Es ist dem Schreibenden besonders schmerzlich gewesen, dies feststellen zu müssen. Er hat es stets als einen großen Vorzug des positiven Christentums betrachtet, daß es gegenüber einer drohenden Verflachung durch Nationalismus und Naturalismus den übernatürlichen Charakter des Christentums festgehalten und damit seine weltüberwindende Kraft gerettet habe. Mag es dabei in der Art und Weise, wie es das Uebernatürliche zu behaupten sucht, vielfach fehlgegriffen haben, oft zu eng und ängstlich gewesen sein, so gehorchte es doch einem richtigen Instinkt der Wahrheit. Aber was hilft es, wenn man das Uebernatürliche im Dogma, in der religiösen Theorie behauptet, es aber in der Praxis preisgibt? Das aber ist, was wir dem positiven Christentum unserer Tage vorwerfen müssen. Es ist genau so verweltlicht, wie irgend eine „freiere“ Richtung. Es erstirbt in Ehrfurcht vor dem Staat und nicht nur vor dem Staat, sondern auch vor dem Krieg und dem Macht- und Gewaltprinzip, kurz, vor den naturhaften Mächten, vor der Welt. Ja, man kann es seit längerer Zeit deutlich beobachten, daß die Welt ihm teurer ist als das Reich Christi. Wer die religiösen Heiligtümer des Christentums antastet, wer die Grundwahrheiten, ohne die dieses nicht bestehen kann, bestreitet, wer von der Christusgestalt nur einen kümmerlichen Rest mehr übrig läßt, das Evangelium „zeitgeschichtlich“ wegerklärt und Gott zu einer philosophischen Idee verblässen läßt, der kann diesen „Positiven“ ein lieber Mann sein, falls er nur die geltenden weltlichen Ordnungen unangetastet läßt, wer aber im Namen Gottes gegen diese Welt auftritt, die das echte Evangelium selbst in so schroffem Gegensatz zum

Reiche Gottes stellt — wehe ihm! Mag er dies noch so sehr um Gottes willen tun, mag er noch so fest auf dem Boden der alten christlichen Wahrheit stehen, er ist in den Augen dieser „positiven“ Christen ein gefährlicher Mensch, ja ein Ungläubiger, Gottloser. So würde die Positivität dieses Christentums also wesentlich in der Erhaltung gewisser weltlicher Ordnungen bestehen? Daß wir vor einem solchen positiven Christentum keine Achtung haben können, brauchen wir nicht zu versichern. Es scheint uns ein ärmliches Beginnen, diese oder jene biblische Erzählung vor der Kritik zu retten und dabei dem Cäsar zu opfern. Es scheint uns ein testimonium paupertatis, sich an Waffenruhm und Waffenhelden zu begeistern und dann wieder vor scheinfrommen Redensarten irgend welcher Mächtigen dieser Erde in Dankbarkeit zu ersterben, als ob Gott aufs äußerste stolz sein müßte, von so hohen Herrschaften begünstigt zu werden. Die völlige Abwesenheit der Empfindung dafür, wo wir es mit echter Religion (im besten Sinne des Wortes!) zu tun haben und wo bloß mit einem Zerrbild, ist das traurigste Zeichen der Veräußerlichung und Verkümmern dieses Christentums. Gewiß gibt es ein positives Christentum besserer Art und das, was dieses hüten will, bleibt bestehen, aber seine Durchschnittsform ist Christus nicht näher als irgend eine andere Form des Christentums.

Wir haben das Reich Christi an die Welt preisgegeben.

2. Wir haben das eigenartig christliche Denken durch ein unchristliches ersetzt.

Der Vorgang, der sich auf dem Gebiete der Gesamtorientierung des Christentums vollzogen hat, muß wohl nach der Regel des Zusammenhangs der Lebenserscheinungen eines Organismus seine Analogie im Theoretischen haben. Wenn das Reich Christi an die Welt preisgegeben wird, so kann das eigenartig christliche Denken nicht unberührt geblieben sein.

Was heißt denn „christliches Denken?“ Wir haben zu zeigen versucht, daß das Reich Christi übernatürlich sei, d. h. nicht bloß im Himmel bestehend, aber über die bloß natürlichen Gegebenheiten hinausgehend. Ein eigenartig christliches Denken wird also ein solches sein, das geeignet ist, diese Welt zu erfassen und zu verstehen. Von diesem aber ist nun zu sagen, daß es uns in erschreckendem Maße abhanden gekommen ist.

Wir haben diese Seite der Entwicklung schon vorhin nebenbei angedeutet. Mit dem Zerfall der mittelalterlichen Kultur kam ein Denken auf, das bloß mit der Welt, d. h. der Natur rechnete. Es ließ bei der denkenden Bearbeitung der Wirklichkeit immer mehr Gott aus dem Spiele. Es versuchte die Erscheinungen aus dem Wirken „natürlicher“ Kräfte zu erklären. Als solche verstand es auf dem Gebiete der Naturwissenschaft im engeren Sinne des Wortes immer entschiedener die materiellen, rein mechanisch zu fassenden Vorgänge, auf dem Gebiete der sog. Geisteswissenschaften aber den höheren oder

niedereren Naturtrieb. Ein Hereinwirken einer höheren Welt lehnte dieses Denken immer entschiedener mit Hefigkeit, ja Leidenschaft ab. An Stelle des zweckvollen göttlichen Schaffens trat eine sich selbst genügende, aus ihren eigenen Mitteln lebende „Entwicklung“. Das strenge „Gesetz“, das alle Wirklichkeit beherrschte, schien jede schöpferische Freiheit, göttliche wie menschliche, auszuschließen, und in einer solchen Welt des materiellen oder physischen Mechanismus bleibt für die lebendige Seele kein Raum.

Auch dieser Vorgang hatte ein Stück Recht. Das mittelalterliche System mit seiner Beherrschung des Denkens durch die äußere Autorität mußte zerbrechen. Es soll uns niemand im Verdacht irgend eines Dunkelmännertums haben. Es hätte sich auch eine Wissenschaft denken lassen, die bloß im Bewußtsein ihrer Schranken der Gottesfrage ausgewichen wäre, wissend, daß sie mit ihren Mitteln gar nicht an das tiefste Wesen und letzte Geheimnis der Wirklichkeit reiche, und einer anderweitigen Betrachtung der Dinge Raum gebend. Aber in solchen Schranken blieb dieses Denken nicht. Es trachtete nach Alleinherrschaft, es wollte Himmel und Erde umspannen, das letzte Wort der Erkenntnis sprechen. So kam zuletzt jene sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung zustande, die für Zahllose eine neue Religion war, an die sie so fest glaubten, wie nur je Anhänger einer Religion an deren Credo. Diese Weltanschauung kannte, wie gesagt, keine andern Wirklichkeiten, als die der Welt, d. h. der natürlichen Gegebenheiten. Sie mußte also Gott, mußte Christus leugnen.

Im Gefühl der Gefährlichkeit dieser Denkweise wandte sich das Christentum gegen sie und es entstand jener sogenannte Kampf zwischen Glauben und Wissen, der die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte ausfüllt. Das Christentum gehorchte dabei einem richtigen Instinkt, aber es machte den Fehler, sich zu ängstlich an alte Denkformen zu klammern und das Heil im Rückwärtsblicken zu suchen. Das neue Denken besaß in wesentlichen Punkten eine einleuchtende Wahrheit. Wer konnte auf die Länge Kopernikus, Kant, Laplace, Lyell, Darwin ablehnen, bloß ablehnen?

So drang denn auch dies Denken ins Christentum ein und führte hier zu einer Umwälzung bis auf den Grund. Es fiel vor ihm das alte religiöse Bild der Natur und Geschichte dahin. Das Uebernatürliche im alten Sinne löste sich auf. Es kam überall das Bestreben auf, das Walten Gottes in den natürlichen Ordnungen des Weltlaufs zu erkennen, es darauf zu beschränken. Das Wunder wurde in dieser Welt zum äußerst mißtrauisch betrachteten Fremdling. Auch in der „heiligen Geschichte“ mußte alles möglichst „natürlich“ zugegangen sein, möglichst nach dem uns geläufigen Schema des Weltgeschehens. An Stelle Gottes trat die Religion, an Stelle seines schaffenden Waltens die religiöse Entwicklung, an Stelle des heiligen Geistes, der aus den Propheten redet, die religiöse Genialität, an Stelle des Wunders das Naturgesetz, kurz, an Stelle Gottes der Mensch und an

Stelle des übernatürlichen Gottesreiches eine geistdurchstrahlte, geistbelebte Welt.

Wir wollen nicht Unrecht tun und nicht zu rasch urteilen. Diese ganze geistige Bewegung hat gewiß ihre Notwendigkeit und ihren Segen gehabt. Sie hat die Welt von allerlei Düsternis und Wahn befreit, hat auch die heilige Geschichte lebendiger, im besten Sinne menschlicher gemacht. Aber bei aller Anerkennung dieser Tatsache müssen wir uns doch darüber klar sein, wohin dieser Weg uns zuletzt geführt hat. Was ist aus der Natur geworden? Eine alles verschlingende Maschinerie. Was aus der Geschichte? Eine ins Ziellose gehende Kulturentwicklung. Was aus Gott? Ein letztes Wort für das Bestehende. Was aus Jesus? Ein religiöser Heros der Vergangenheit. Was aus dem Reich Gottes? Ein verklärer Schimmer über der blassen Kulturentwicklung. Was aus der Bibel? Ein Buch voll wuchernden Mythos.

Wir müssen uns klar sein, daß dieses Denken mit der Aufhebung Christi endet. Denn es hebt die übernatürliche Welt auf. Das eigenartig christliche Denken ist anders geartet. Es rechnet mit einem Gott, der Macht hat über die Welt, der sie schaffend verändern kann, der nicht eingesperrt ist in die sogenannten Gesetze der Welt, sondern sich in freien Taten kundtut. Es rechnet mit Wirklichkeiten, die über die uns geläufigen Weltwirklichkeiten hinausreichen, es kennt eine besondere Welt, die ihre besonderen Ordnungen und Erscheinungsformen hat, es weiß von Möglichkeiten, die dem Weltverstand als Unsinn erscheinen. Sein Reich Gottes hat selbständige Art und Kraft. Es ist nicht bloß ein dünner erbaulicher Anhang des Weltwesens, es hat eigene Existenz und Macht. Sein Christus ist nicht bloß ein großer Mensch, sondern das Licht und Leben Gottes in Menschengestalt, „der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ das Unbedingte, das die Welt richtet und rettet, das A und D, der Anfang und das Ende der wahren Geschichte. Nicht eine religiöse Entwicklung kennt es, sondern eine Geschichte des wirklichen Offenbarwerdens Gottes unter den Menschen. Nicht auf Religion kommt es ihm an, sondern auf Gottes Wirklichkeit. Nicht glaubt es an eine endlose Entwicklung, sondern an ein Hindrängen der Geschichte auf letzte Entscheidungen und an einen Christus, der lebendig durch die Geschichte schreitet und in diesen Entscheidungen mit Macht und Klarheit hervortreten wird als das Ende der Wege Gottes.

Was ist von dieser Welt unter den Händen der modernen Theologie übrig geblieben? Sie ist verschwunden. Wir haben uns allerdings lange freundlichen Täuschungen hingegeben. Wir haben geglaubt, Stück für Stück von der übernatürlichen Welt, worin das Christentum sein Leben hatte, aufgeben oder gegen ein „natürliches“ Ersatzstück umtauschen zu dürfen und immer noch genug übrig zu behalten, ja sogar durch solches Aufgeben falschen Reichthums reicher zu werden. Es soll auch gar nicht geleugnet werden, daß dies in gewissem Sinn auch der Fall war. Religiöser Fortschritt vollzieht sich immer

durch Vereinfachung, durch Sammlung auf das Wesentliche, er führt durch scheinbare Verarmung zur Bereicherung. Aber doch nur dann, wenn die übernatürliche Welt festgehalten wird, sei's auch mit neuen geistigen Mitteln, auf freiere und einfachere Weise. Wie aber, wenn diese Welt sich auflöst? Wenn eine Theologie kommt, die das Paradoxe ins Banale auflöst und das eigentlich Umwälzende des Evangeliums auf „historischem“ Wege beseitigt, es zeitgeschichtlich „erklärt“ und damit unwirksam macht? Wie, wenn eine Theologie kommt, die Christus aus der Verkörperung des Unbedingten zu einer Gestalt verwandelt, die in die geschichtlichen Relativitäten gebannt ist und mit ihr vergeht? Wie, wenn eine Theologie kommt, die mit in E. W. aus dem Evangelium von Christus und seinem Reiche alles streicht, was den Maßstäben unserer „Kultur“ nicht entspricht, alles, was unsere gegebene Welt wesentlich überragt? Dann haben wir wieder Abfall von Christus und zwar diesmal Abfall im Denken. Dann steht am Ende das Nichts. Ein folgerichtiges Denken und mehr noch ein klares Empfinden wird es deutlich erkennen.

Vor diesem Nichts sind wir heute mit unserem Durchschnittsdenken, besonders dem unserer Theologie, angelangt. Wir sind mit unserem Latein zu Ende. Es ist unbegreiflich, wie Viele fortwirschaffen, ohne von der durchdringenden Schärfe dieser Erkenntnis erschüttert zu werden. Sie leben von Brocken, die übrig geblieben sind, sie schreiten auf einer dünnen Decke, die jeden Augenblick einbrechen kann.

Es gibt nur ein Entweder-Oder: Entweder ist Christus nicht die Wahrheit, oder unser Denken muß umkehren.

3. Wir haben aber auch das eigenartige christliche Leben verloren.

Es ist wohl von vornherein anzunehmen, daß bei einer solchen Entfernung von Christus auf dem Gebiete der praktischen Gesamt-Orientierung und des christlichen Denkens das eigenartig christliche Leben nicht gedeihen konnte. Es mußte ja der Atmosphäre und des Erdreiches entbehren, worin allein es sich hätte entfalten können.

Tatsächlich ist denn auch hier eine erschreckende Entfernung von Christus eingetreten. Wir können, was hier geschehen ist, wieder mit den Ausdrücken bezeichnen, die sich uns auch schon bisher aufgedrängt haben: Verweltlichung und Entseelung.

Das wahrhaft christliche Leben muß sich entsprechend dem Grundcharakter des echten Christentums aus übernatürlichen Quellen nähren und in übernatürlichen Wirkungen äußern. Es gehören dazu wohl vor allem: Glauben und Liebe, Glauben an eine übernatürliche Welt und übernatürliche Liebe.

An beiden sind wir zuletzt grenzenlos arm geworden.

Der Glaube an Kräfte einer höheren Welt hat dem Glauben an die Kräfte dieser Welt Platz gemacht. Wie die Seele der Geschlechter, die die Luft dieser letzten Jahrhunderte geatmet haben, traten nach und nach an Stelle des Bildes Christi, der am Kreuze sterbenden

Liebe, die doch stärker ist als die Welt, eine Reihe von grausamen Götzen. Da kam zuerst in der äußeren Politik der Machiavellismus, der sich in der neuesten Zeit als „Realpolitik“ einen gewissen idealen Schimmer zulegte, damit der Glaube an den Götzen der reinen Gewalt, der Verzicht auf Christus im Verhältnis der Völker zu einander. Es kam im Wirtschaftsleben der Kapitalismus, dies Prinzip der gegenseitigen Ausbeutung, wieder ein Verzicht auf Christus in einer zentralen Angelegenheit der Menschen, und dafür das Bekenntnis zum Götzen Egoismus. Es kam in der Natur- und Geschichtsbetrachtung der Darwinismus, der Glaube an den Krieg als treibende Kraft aller Entwicklung, den Götzen des Blutes. Immer tiefer drang dieser dreifache und doch eine Glaube in die Seelen ein und gestaltete die Verhältnisse.

Davor mußte die Liebe weichen; denn die Liebe stammt aus dem Glauben — zum mindesten kann sie nicht leben ohne einen ihr entsprechenden Glauben. Wenn nun der Glaube sich von Christus ab den Götzen zuwendete, wie hätte die echte christliche Liebe bestehen können? Es mußte eine andere Liebe aufkommen, die Liebe zu der Welt, die durch jene Götzen vertreten war: Liebe zum Geld, zur Sinnlichkeit, zu sich selbst, vielleicht zur Familie, zum Volk. Diese Liebe mußte mächtig anschwellen. Sie mußte etwas vom Feuer des Unbedingten annehmen, mußte Religion werden. So bekamen wir jene maßlosen Steigerungen des Mammonismus, der geschlechtlichen Sinnlichkeit, des Egoismus, des Patriotismus, die zuletzt im Weltkrieg ihre Auslösung gefunden haben.

Der echt christliche Glaube ist in einer andern Welt verankert und so auch die echt christliche Liebe. Sie wendet sich einer andern Art von Wirklichkeit zu. Sie reicht über den natürlichen Trieb, die natürliche Antipathie und Sympathie hinaus. Sie ist universalistisch. Die grenzenlose Armut an dieser Liebe, in die wir geraten sind, offenbart uns der Weltkrieg. Nicht daß es keine solche Liebe unter uns gäbe oder gegeben hätte, aber sie ist eine vereinzeltete Erscheinung, sie ist nicht die uns umgebende Atmosphäre, sie ist keine Weltmacht, wie sie es in einigen großen Zeiten der christlichen Geschichte gewesen ist. Gerade in dieser Beziehung erscheint uns ja heute die Welt Christi oft fast als ein Märchen. Von dieser Seite gesehen erscheint der Weltkrieg vielleicht am allergreulichsten als Zeichen des Abfalls von Christus.

Aber wir sind überhaupt seelisch arm geworden in einer Welt des Mechanismus, der Hezke, des wilden Kampfes. Wir müssen von vielem, was mittelalterliche Seelen empfanden, sagen, daß wir zu seelenschwach sind, um es zu fassen. Indem wir uns an gewisse groben Oberflächenwahrheiten der Welt verkauften, ist uns vieles von den höchsten Wahrheiten des Christentums fremd oder halbfremd geworden. Wir sind auf falschen Wegen weit, weit davon abgerückt — in einen großen Abfall.

Die Folge dieses Abfalls ist der Weltkrieg. Darin aber stürzt nun auch diese Welt des Abfalls, diese Welt, die sich Christus entgegenstellte, zusammen. Das stellt sich doch wohl für jeden, der mit jenen großen Gedanken über Ziel und Verlauf der Geschichte im Herzen, die mit dem Christusglauben verbunden sind, in dieses Geschehen hinausschaut, als der tiefste Sinn der ganzen Katastrophe dar. Sie ist das Schlüsselwort einer bestimmten Entwicklungsstufe des Reiches Gottes. Der Kampf zwischen diesem und dem Weltreich hat zu dieser äußersten Spannung geführt. Mitten im vermeintlichen Siege bricht das Gegenreich zusammen und das Reich Christi steigt auf, in neuer Gestalt, zu neuer Macht und Herrlichkeit. Dem Abfall folgt die Rückkehr zu Christus.

Auch sie ist nicht unvorbereitet. Es haben in der Entwicklung, die zum Abfall führte, auch Kräfte gewaltet, die umgekehrt Christus zutreiben. Wie wir mehrfach betont haben, mußte ja das alte christliche System zerfallen. Die Kirchenform des Reiches Gottes hat ihre Zeit gehabt. Dieses mußte sich in größerer Freiheit entfalten und mit einem ebenfalls in dieser Freiheit sich entfaltenden Weltreich den Kampf aufnehmen. In all dem heißen Schaffen, all der heftigen Gärung der Jahrhunderte, die zuletzt dem Abfall zutrieben, ist auch eine Linie erkennbar, wo die neue Gestalt des Reiches Christi sich heranzubildete. Das religiöse Denken hat, mit der Philosophie im Bunde, darnach gerungen, die neue Gestalt der Welt, die aus dem Zusammenbruch des alten Denkens aufgestiegen war, mit dem Gottes- und Christusglauben zusammenzudenken, beide zu einer tiefen und großen Einheit zu verbinden, und sie hat es nicht ohne mächtigen Erfolg getan. Das neue Denken erwies sich in manchen Punkten geeigneter als das alte, Christus zu fassen, und die neue Wissenschaft und Philosophie, die außerhalb der Kirche erwuchs, war doch nicht ohne Gott, ohne Christus. Der sittliche Geist des Christentums, der Leitung der Kirche entronnen, machte sich auf, die zunächst gottlos, christusfrei gewordene Welt in Freiheit für Gott und Christus zu erobern. In vielen heißen und ruhmvollen Feldzügen errang er herrliche Siege. Er setzte eine Sittlichkeit durch, die nicht anders kann, als mit Grundgedanken des Christentums zu rechnen, besonders mit dem von ihm in die Welt gebrachten von dem unendlichen Wert der Seele, oder, wie wir sagen, dem unbedingten Wert des persönlichen Lebens. Er versuchte das zerfallene Völkerleben durch umfassende sittliche Ideen zu einigen und ließ über ihm den Gedanken eines Völkerrechtes aufleuchten, das doch wenigstens eine Erinnerung an ein über der Gewalt liegendes Reich ist. Er hat nie ganz aufgehört, den Krieg zu bekämpfen. Er hat den Staat aus dem Gewaltstaat in den Rechtsstaat und Wohlfahrtsstaat überzuführen versucht. Er hat im Familienleben echt christliche Ideale mit Hartnäckigkeit vertreten und davon nicht abgelassen. Er hat dem Kapitalismus den Sozialismus entgegengestellt. Er hat überhaupt, nachdem er in mannigfachster Gestalt gegen alle Art von Elend die helfende und rettende Liebe Christi in

Gestalt von Einzelpersonen und Einzelbestrebungen aufgeboten hatte, als neuerwachtes soziales Gewissen und Solidaritätsgefühl die ganze Gesellschaft wieder mit Liebe zu durchdringen und durch Liebe zu erlösen versucht. Dabei hat er in der Tiefe eine neue Welt geschaffen, die freilich noch von winterlicher Kälte bedeckt, aber bereit ist, hervorzubrechen, wenn die Frühlingsstürme brausen und die Frühlingssonne scheint und ein Auferstehungsruf durch die Welt geht. Es ist darum eine notwendige Ergänzung zu dem, was wir über den tiefsten Sinn der Weltkatastrophe gesagt haben — freilich eine paradoxe und Vielen anstößige Behauptung — wenn wir sagen, daß es gerade das stille Drängen dieses neuen Lebens gewesen sei, was die Katastrophe erzeugt habe, daß also in diesem Sinne Christus ihr Urheber sei, indem sein Stoß eine Welt in Trümmer warf, die seinem Reiche im Wege stand.

Jedenfalls gilt, daß unsere Rettung und Hoffnung in diesem Reiche besteht. Der Weg zu ihm kann selbstverständlich nur durch eine Umkehr gefunden werden. Wir werden, besser gesagt, auf denselben Wegen zu ihm vordringen müssen, auf denen wir von ihm abgefallen sind, aber in der entgegengesetzten Richtung.

Wir werden also zuerst und vor allem das Reich Christi wieder gegen und über das Weltreich setzen und zwar einmal als ein wirkliches Reich und sodann als ein übernatürliches, das heißt: ein über die bloß natürlichen und weltlichen Ordnungen hinausgehendes. Christus muß zuerst kommen; wer überhaupt zu ihm gehören will, der muß ihm zuerst und wesentlich gehören. Es wird gewaltig der Ruf erwachen: „Niemand kann zweien Herren dienen; ihr könnt nicht Christus dienen und dem Fürsten dieser Welt.“

Das wird eine große Umwälzung bedeuten, eine völlige Umkehrung der Denkweise, die in den letzten Jahrhunderten zur Herrschaft gelangt ist und uns dahin gebracht hat, wo wir jetzt stehen. Sie bestand, wie wir uns erinnern, darin, daß das Reich Christi allmählich nur noch ein Anhang des Weltreiches wurde. Man war zuerst Gatte, Berufsmensch, Bürger und dann, oft in weitem Abstand, auch noch Christ, soweit dafür noch Raum blieb in der Herberge. Hier also muß die völlige Wendung einsetzen: Christus zuerst oder überhaupt nicht. Dieses Entweder-Oder muß die Losung sein, die uns in den großen Kampf führen soll, der entscheidet, ob Er Wahrheit sei oder nicht, ob Er recht habe oder die Welt.

Diese Umkehrung schließt ein, daß die Welt ihr Recht auch bekommen soll. Die Natur soll ja nicht vernichtet, sondern erlöst werden. Dabei soll auch dem Gesetz des Wachstums im Reiche Gottes in Ehrfurcht sein volles Recht gewahrt bleiben. Es handelt sich nicht darum, die Familie aufzuheben, davon ist natürlich nicht die Rede. Es handelt sich aber auch nicht darum, den Staat einfach abzubrechen, die Rechtsordnung zu beseitigen. Es handelt sich sogar nicht darum, sozusagen dogmatisch alle Anwendungen von Gewalt abzutun. Diese Dinge mögen noch aus allerlei Gründen, auf der

Oberfläche liegenden oder sehr tief verborgenen, ein Recht haben, vielleicht für lange. Es kann mit der Revolution, die durch Christus im Prinzip gesetzt ist, sehr wohl eine Evolution in praxi verbunden sein. Darüber braucht grundsätzlich kein Streit zu walten. Notwendig scheint uns nur — und das kann allein der Streitpunkt sein — die völlige Umkehrung der Orientierung. Mögen Staat, Recht, Gewalt noch so viel vorläufiges Recht haben, das, worauf es uns ankommen muß, ist das Reich Christi, das Reich der Freiheit und Liebe der Söhne Gottes. Wir mögen Staat, Recht, Gewalt an ihrem Orte gelten lassen, also dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, wir mögen ihnen sogar in diesem Sinne unsere Hilfe angedeihen lassen, unsere Arbeit widmen, aber das Wesentliche, unser eigentliches Ziel, ist ein neues Reich, das Reich, wo Gewalt und Zwang aufhören und Geist und Gnade herrscht, eben das Reich Christi. Nicht der Staatsbürger ist unser Ideal, sondern der Gottesreichsbürger. An dieser Stelle haben wir Posto zu fassen, hier fest zu werden, von hier aus der Welt zu helfen. Und wenn die Weltmächte zeitweilig mit ihren Ansprüchen alles zu verschlingen drohen, dann müssen wir erst recht, und dann vielleicht in schroffer Einseitigkeit, das höhere Leben vertreten, Christus vertreten. Immer aber und überall müssen wir das Uebernatürliche gegen die Tyrannei der natürlichen Bindungen geltend machen. Das Familienleben ist gut und soll durch Christus erhöht und erlöst werden — gerade darum aber ist es nötig, daß es ein Höheres gab als das Familienleben, und daß wir über ihm stehen und Christus mehr lieben als Vater und Mutter. Das Volkstum ist gut und soll durch Christus erhöht und erlöst werden — gerade darum ist nötig, daß es etwas Höheres gebe als das Volkstum, daß wir über ihm stehen und Christus mehr lieben als das Vaterland. Die Welt ist, insofern sie Gottes Schöpfung ist, gut und soll durch Christus erhöht und beseligt werden, aber gerade darum ist nötig, daß es etwas Höheres gebe als die Welt, daß wir über ihr stehen und Christus mehr lieben als die Welt. Wenn das Reich Christi Nebensache wird und die Welt die Hauptsache, dann geht die Welt zugrunde, sie wird gerettet, wenn das Verhältnis umgekehrt wird. Das ist die Grundparadoxie des Lebens.

Wir müssen zum Zweiten wieder das eigentliche christliche Denken zurückgewinnen. Zurückgewinnen? Vielleicht ist besser zu sagen: neu gewinnen. Denn noch einmal: es handelt sich nicht um irgendwelche reaktionäre Absichten. Im Gegenteil: nur im Vorwärtsdringen werden wir dieses Bessere ergreifen können, allerdings bei ernstlicher Beachtung vergangener Erkenntnisformen.

Es ist gerade das neue Leben, das schon seit einiger Zeit auf dieser Spur geht. Die sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung ist ein Bau, der mächtige Risse zeigt und dem Einsturze nahe ist. Die gründlicheren Geister gerade unter den wissenschaftlichen Denkern wenden sich mit Unwillen von der Meinung

ab, als ob durch Worte wie „Natur“, „Naturgesetz“, „Entwicklung“ etwas über den letzten Grund und Sinn der Wirklichkeit gesagt sei. Scharfe Augen können vielleicht schon jetzt erkennen, wie aus dem Zerfall dieses scheinbar für die Ewigkeit gefügten „modernen“ Weltbildes ein neues aufsteht, das dem echten christlichen Glauben und Hoffen ungleich besser entspricht. Diejenige Philosophie der Gegenwart, die trotz allen Verkleinerungsversuchen doch den Anspruch machen darf, die der Zukunft zu sein und dem Denken unabsehbare neue Aussichten zu öffnen, kann man geradezu eine Philosophie des Glaubens an einen lebendigen Gott nennen. Es zeigt sich allerorten wieder die Lust und Notwendigkeit, die Materie aus dem Geist, das Tote aus dem Lebendigen, die Teile aus dem Ganzen, die Notwendigkeit aus der Freiheit, die Welt aus Gott zu erklären, statt umgekehrt. An Stelle einer Betrachtung von unten her tritt wieder eine Betrachtung von oben her. Allenthalben bricht die Erkenntnis durch von der Oberflächlichkeit vieler Urteile und Denkformen, die uns lange selbstverständlich schienen, allenthalben erwacht ein neuer Sinn für die Tiefen der Wirklichkeit. Das alles muß einer bessern Erfassung der Wahrheit Christi zu Nutzen kommen. Schon dämmert sie von ferne auf. Schon fangen wir an, zu verstehen, daß das Unbedingte wirklich in die Geschichte eingehen kann. Schon tritt an die Stelle der Entwicklung der Religion wieder die Offenbarung Gottes, an die Stelle der Religion Gott und an die Stelle der religiösen Psychologie das Suchen Gottes. Schon begreifen wir besser das Walten eines lebendigen Gottes in der Geschichte. Wir fangen an zu verstehen, daß die Welt dort noch nicht zu Ende ist, wo unsere Denkmittel vorläufig versagen. Die Möglichkeit einer Welt, die sich über der uns geläufigen Welt erhebe und auch da und dort mit gewissen Neuerungen in sie hineinträte, wird auch Menschen von freiestem Geiste verständlich. Was der Christus ist und was eine Geschichte, die unter seinem Zeichen steht, wird da und dort wieder klar. Stück für Stück erwachen in dieser Zeit des furchtbaren Erdbebens alte, halb erstorbene Grundwahrheiten des Christentums. Es naht eine große Auferstehung Christi auch im Denken!

Deutlicher wird Vielen sein, daß das eigentlich christliche Leben sich aus der Entartung und Erstorbenheit wieder erhebt. Man darf ja mit Zuversicht sagen, daß mitten im Zusammenbruch des „Christentums“ die Sache Jesu einen Ernst und eine Wichtigkeit gewonnen hat und auf eine Weise in den Mittelpunkt alles Denkens gerückt ist, wie noch nie, seit dem Kreuz auf Golgatha und dem Ostermorgen, ja vielleicht überhaupt noch nie. Das ist ein großer Trost, ein Trost, der schon allein genügt, uns mitten in den Schrecken dieses Weltunterganges immer wieder zuversichtlich zu stimmen, ja, hoch aufatmen zu lassen vor Freude ob dem göttlichen Wind, das aus diesen Geburtswehen erstehen wird. Jetzt

ist jede lebendige Seele vor die Frage gestellt, was von beiden gelten soll: die Welt der Gewalt und des Hasses, die Welt des Tieres, die Welt des Krieges und Höllenwesens oder die Welt Jesu, die Welt der Liebe und Freiheit, die Welt des Menschen, die Himmelswelt auf Erden. Noch nie ist das neue Testament so die Chronik der Tagesereignisse gewesen. Die Götzen, die sich an Stelle Christi gesetzt hatten, sind erblaßt, sie wanken auf ihren Altären. Erschüttert ist der Glaube an die Gewalt. Wie wir schon lange nicht mehr an den Darwinismus glauben, insofern er das letzte Wort der Erklärung für die Entwicklung der Natur sein wollte, und die „gegenseitige Hilfe“ dafür als mindestens so wichtig erachten wie den „Kampf ums Dasein“, so glauben wir auch nicht mehr an die Realpolitik und nicht mehr an die Notwendigkeit, das wirtschaftliche Leben auf das Spiel der verschiedenen Egoismen zu gründen. Einige mögen freilich tun, als ob sie mehr als je davon glaubten, aber es ist kein froher Glaube mehr, sondern ein Glaube der Verzweiflung. Wer noch an Licht und Hoffnung glaubt, wendet sich von den Götzen ab und Gott zu, dem Gott, der in Christus uns begegnet.

Aber in den Schmerzen und Freuden der Umkehr merken wir erst recht, wie weit wir auf den falschen Weg gekommen sind, und wie weit der Weg ist, den wir nach der andern Richtung zu gehen haben. Wir sind arm geworden, sehr arm, arm an Glauben, arm an Liebe, arm an Seele, arm an Gott, arm an wahrer Menschlichkeit, arm an Christus. Langsam werden wir wieder in die Wahrheit hineinwachsen müssen, immerfort neue Armut, aber auch neue Wahrheit entdeckend, nach und nach erstarkend, nach und nach den Weg des Lebens deutlicher sehend. Wir werden eine falsche Kultur bis auf den Grund abbauen, werden überall an Stelle der Technik die Seele, an Stelle der Sache den Menschen setzen. Wir werden nach und nach jene Quellen aufgraben, aus denen ein Leben gelebt werden kann, das über die Natur hinausliegt, von dem her die Wunder jenes Glaubens und jener Liebe getan werden können, von denen allein eine wahre Menschenwelt lebt. Wir werden Christus wieder finden, neu finden, und in ihm die Wiedergeburt der Welt.

Inzwischen — sagen wir es noch einmal! — sind wir arm. Wir müssen diesen Sachverhalt mit aller Schärfe festhalten. Noch ist Vorfrühling. Noch ist im Walde kein frisches Grün. Noch heult bloß der Sturm über das Land. Noch fehlt die Kraft, daß die neue Welt geboren werde. Noch ist Wartezeit. Wir müssen zunächst unsere Armut recht ergründen, sie durchleben, durchleiden, all ihr Elend empfinden. Noch muß falscher Reichtum weg. Noch fehlt uns der Geist, der das Reich Christi den Menschen als kraftvolle Wirklichkeit hinstellt, vor der jede andere erblaßt. Noch fehlt uns jene neue strahlende Erkenntnis Christi, die wir nötig

haben, wenn wir weiter leben, neues Leben gewinnen sollen. Noch rinnen die Quellen nicht, in denen ein neuer Frühling des frommen Lebens erblühen soll. Wir warten auf Offenbarung. Nur sie kann uns weiter helfen, nicht unser Grübeln und Suchen, am wenigsten unsere Gelehrsamkeit. Es muß uns neues Licht geschenkt werden, Gottes Herz muß sich wieder auf tun über der Welt mit neuer Ausgießung seiner Wahrheit; sonst gehen wir in Finsternis verloren.

So ist es die Zeit des Suchens Christi. Darin besteht vorläufig zum guten Teil unsere Rückkehr zu ihm. Es ist die Zeit der Entbehrung. Und doch spüren wir, daß diese Armut auch selig ist, seliger als ein gewisser Reichtum. Uns leuchtet in der Seele die Verheißung, daß den „geistlich Armen“ das Himmelreich gehört. Wir sind nicht bloß im Suchen, wir haben auch schon gefunden, finden stetsfort. Wir wandeln zwar noch nicht in der Sonne, aber wir grüßen mit der Seele den Morgen. Gewiß ist das Dunkel tief und es kann eine Zeitlang noch tiefer werden, aber das Dunkel ist am tiefsten kurz bevor der Tag anbricht. Die Not ist furchtbar, aber wo die Not am größten ist, da ist Gott am nächsten. Sie war am größten in Gethsemane und auf Golgatha, aber da war auch der Ostermorgen nahe.

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sieg, der die Welt überwindet.

Die Weihnachtsmesse 1916.

Wieder sammeln sich an diesem Weihnachtsmorgen die Christen der Erde an der Krippe in Bethlehem, wo sie in der zarten Gestalt eines Kindes die Ideen anbeten, denen diese Christen — in den kämpfenden wie in den nichtkämpfenden Ländern — während der letzten Jahre in Gedanken, Worten und Taten von Weihnachten zu Weihnachten untreu gewesen sind. Das Weihnachtslicht erreicht nur schwach diejenigen, die so im dunklen Lande wohnen. Wieder fühlen wir mit großem Schmerz den Gegensatz zwischen den Wirklichkeiten der Erde und der Hoffnung der Weihnachten, daß den Völkern das Joch ihrer Bürden zerbrochen werden soll. Schwach ist der Glaube, mit welchem unsere Lippen die Worte nachsagen, daß aller Krieg mit Sturm und blutigem Kleide von Feuer verzehrt werden soll. Nur wenige wagen auf die Herrschaft zu hoffen, die groß werden soll und deren Frieden kein Ende. Die Menschen, die sich jetzt in Kirchen und Bethäusern sammeln, haben nur geringe Kraft, ihre Herzen zu erheben bei dem Gruß des Engels von der großen Freude, die allen Völkern widerfahren soll.